Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Sonntag, 1. Mai 2016, 10.30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

Predigt im Pontifikalamt / Pilgermesse in Schönstatt
- 6. Sonntag der Osterzeit im Jk C – Sonntag, 01. Mai 2016, 10.30 Uhr,
Kirche im Pilgerzentrum in Schönstatt

Texte: Apg 15,1-2. 22-29;
Offb 21,10–14. 22-23;
Joh 14,23-29.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,

liebe Schwestern und Brüder,

liebe Pilgerinnen und Pilger,

liebe Gemeinde!

I.

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders aber der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft menschliches, das nicht in ihrem Herzen seinen Widerhall fände“ (vgl. Vat. II, GS 1). Das ist eine grundlegende Botschaft des II. Vatikanischen Konzils für die Kirche. Wir leben nicht für uns selber, sondern sind mit allen Menschen untrennbar und aufs Engste verbunden. Wir haben einen Auftrag für die Welt. Die Kirche ist kein Verein zur Selbstbespiegelung, sondern Gottes Ort der Sendung zu allen Menschen. Wir sind keine Gruppe, die sich aus der bösen Welt herausnimmt, weil sie meint, sie sei das kleine Schiff auf dem großen Meer dieser dunklen Welt. Wir sind vielmehr das Salz der Erde und das Licht der Welt, eben der Ort, wo wir Christen für andere leben. Diese Sendung macht uns aus.

Dafür brauchen wir eine besondere Haltung. Seit Langem nennen wir dies eine „missionarische Spiritualität“. Darin zeigt sich die Bereitschaft, nicht in den vertrauten Kreisen und bei uns selbst zu bleiben, sondern, wie es Papst Franziskus immer sagt, an die Ränder zu gehen, dorthin, wo die Menschen an ihre existentiellen Grenzen geraten. Dorthin, wie es mit dem Motto der diesjährigen Wallfahrt hier in Schönstatt heißt, „wo die Liebe fehlt“. Diese Worte sind nur dort glaubhaft, wo sie gelebt werden. Darum sind die Kennzeichen einer solchen „missionarischen Spiritualität“ Menschen mit Ausstrahlung, Frauen und Männer mit Geduld, die Güte und Barmherzigkeit leben, die verstanden haben, was Paulus in seinem zweiten Brief an die Korinther schreibt: „Die Liebe Christi drängt uns“ (vgl. 2 Kor 5,14). Papst Franziskus hat diese Einsicht in seinem Schreiben „Evangelii gaudium“ ganz einfach formuliert: „Ich bin eine Mission auf dieser Erde“ (EG 273). Ergänzen können wir an dieser Stelle, weil wir Kirche sind: Wir haben eine Mission, darum sind wir eine Mission. Daraus erwächst sowohl eine innere als auch eine äußere Strukturreform für die Kirche. Es ist sehr deutlich sichtbar, dass wir uns im Äußeren ändern, auch wenn viele es nicht wollen und manche alle Kräfte aufwenden, sich dagegen zu stemmen. Die Kirche ändert sich, sie wird neu. Dies bedingt die innere Veränderung der Menschen und ist zugleich ihre Folge, denn die Neuentdeckung der Einfachheit des Glaubens, der Freude am Evangelium und der Barmherzigkeit mit dem Leben der Menschen, gerade in der Unterscheidung der Geister nach dem Gesetz der Gradualität, wie es Papst Franziskus in seinem neuesten Schreiben „Amoris laetitia“ formuliert, ist dafür ein sinnfälliger und auch eindrücklicher Ausdruck. Eben zu allen Menschen zu gehen, sich von ihnen her zu verstehen und missionarisch zu leben, heißt in diesen Umbruchzeiten, die die ganze Welt sehr offensichtlich bewegen, von innen und außen her neu zu werden, eben aus jener Kraft zu leben, von der, wie es in der ersten Lesung erzählt wird, bereits das Apostelkonzil in Jerusalem seine Kraft schöpft, konkret also aus der Annahme des Konflikts, ihrer Bewältigung in der Kraft des Heiligen Geistes, im Vertrauen aufeinander und im Hören auf Gottes Geist verbunden mit der Gabe der Unterscheidung. So geht Erneuerung, die einen missionarischen Weg nach vorne weist und sich in der Annahme der Freuden und Hoffnungen, der Trauer und Ängste der Menschen von heute (vgl. GS 1) im Licht des Evangeliums verwirklicht.

II.

Einer solchen „missionarischen Spiritualität“ nähern wir uns, wenn wir uns die Sensibilität der Maria vor Augen stellen, die fähig ist, auf Gottes Geist zu hören und ihn in sich so ursprünglich fruchtbar zu machen, dass sie der Raum für die Menschwerdung Gottes wird. Genau das will Gott unter heutigen Bedingungen für uns. Uns innerlich und äußerlich zu erneuern, Verkrustetes abzuwerfen, keine Angst zu haben, mit den Menschen, wie sie sind, zu leben und barmherzig zu sein, eben Gefäße des Geistes für die Erneuerung zu werden, um fähig zu sein, auf den Heiligen Geist zu hören, der uns lehren und uns an alles erinnern wird, was Jesus uns gesagt hat (vgl. Joh 14,26).

Dazu sind heute wichtige Haltungen notwendig:

1. Eine „Missionarische Spiritualität“ lebt aus der Fähigkeit, offen zu sein für die Gaben des Heiligen Geistes. Darum ist unser Leben im Glauben auch eine Einladung, zu sehen, was Gott in uns und in jedem Menschen wirkt. Die vielen Charismen, also die Gaben des Geistes, die uns geschenkt sind – und diese bei jedem und jeder auf sehr unterschiedlicher Weise – , haben eine vor allem auf die Menschen gerichtete Bestimmung. So können wir nämlich unserer Sendung gewiss werden, Anteil zu haben an der Sendung, die Jesus selbst ausgeübt hat. Wer immer nur auf der Tradition und dem Gewohnten beharrt, der wird nicht weit kommen. Es geht um ein gutes Fundament, von dem aus wir uns weggeben an die Menschen. Wo wir das im Kleinen wie im Großen üben, können andere erahnen, was es auch heißt, zu glauben, nämlich an den Freuden und Hoffnungen, der Trauer und den Ängsten der Menschen teilzuhaben (vgl. GS 1). Darum muss jeder Christ das Christsein selbst leben, kein anderer kann das für ihn tun. Wir haben nicht nur eine Botschaft zu verkünden, sondern wir sind eine Botschaft; und wo wir das nicht sind, sind wir nichts. Ob darum Viele unsere Gemeinden für so langweilig, unsere Gottesdienste für so wenig anziehend und unsere Institutionen oft für so belanglos halten? Sie treffen zwar auf Räume mit Inhalten, aber nicht auf genügend Menschen, die sie ausstrahlen. Wo solche Ausstrahlung bei uns zu spüren ist, da sind wir Zeuginnen und Zeugen für die Offenheit des Wirkens von Gottes Geist, wie wir es an Maria

selbst sehen können.

2. Mission hat mit Verantwortung zu tun, damit wir der Erde Salz sind und in die Dunkelheit Licht bringen. Dafür braucht es eine menschliche und geistliche Reife, die wir immer wieder neu einüben und in uns wachsen lassen müssen. Es ist eine spirituelle, ja zutiefst geistliche Aufgabe, täglich aus innerer Einsicht an sich selbst zu arbeiten. Es ist eine stete persönliche Herausforderung, diesen Reifungsprozess anzunehmen, ehrlich zu sein und zu wachsen. Das Maß dafür ist Menschlichkeit. Glaubwürdigkeit hängt mit spirituell durchdrungener Menschlichkeit zusammen. So gilt es, mit Verantwortung unsere Sendung als Kirche im Volk zu leben, als Kirche mit dem Volk zu gehen und als Kirche für das Volk einzustehen. So auch wächst Verantwortung für den Einsatz für soziale Gerechtigkeit, für die Flüchtlinge, für die Menschen am Rande, für die Suchenden usw. So wächst zugleich auch Geduld mit uns selber und mit jenen, die auf dem Weg sind. Darum hat Verantwortung als Ausdruck geistlicher Haltung damit zu tun, sich den Armen zuzuwenden, in ihnen Gott und so Christus zu sehen. Hier sind wir zu einer Einfachheit und Barmherzigkeit wie auch zu einer Fähigkeit zur Freude eingeladen, die zu entdecken ein wunderbares Geschenk ist. Dafür ist die Gabe der Unterscheidung der Geister von Bedeutung, um zu sehen, was wir tun oder lassen sollen, was wir denken und fühlen und was mit dem Evangelium Jesus zusammengeht, um mit dem Strom der vielen Gläubigen der Jahrhunderte und frei von falschen Abhängigkeiten neu unsere Identität zu finden. Ohne die Gabe der Unterscheidung der Geister, ohne die Bereitschaft zur Übernahme von Verantwortung, werden wir niemals die moralisch notwendige Kraft aufbringen, prophetisch und kritisch auf ungerechte Strukturen und Unterdrückung der Menschen hinzuweisen und uns für ihre unbedingte Würde einzusetzen. Auf diese Weise gehören wir an die Konfliktlinien dieser Welt. Dort bewährt sich unsere Spiritualität, da bekommt das Gesicht unseres Gebetes seinen Ausdruck im Einsatz für andere, auf die wir uns einlassen. Wir sind eben zu größeren Horizonten unterwegs, als Viele im Alltag glauben.

3. Dabei die Kraft des Gebetes neu zu entdecken, vor allem die Kraft des fürbittenden Gebetes, gehört wesentlich zu einer missionarischen Spiritualität. Wir leben von der

Überzeugung, dass Gottes Herz angerührt wird, wo wir bitten. Dabei ist ein Raum der Stille wichtig, ebenso die Haltung des Abgebenwollens und des Annehmenkönnens, die Gesinnung einer Lauterkeit, die alles Gott übergibt und zugleich alles tut, was in den eigenen Kräften steht. Dieses fürbittende Gebet ist eine sehr besondere Form, aus sich selbst herauszugehen, beim anderen zu sein und das Leben des anderen mit Gott in Verbindung zu bringen. Hier wird die andere Seite der „missionarischen Spiritualität" deutlich, die sich der Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste der Menschen von innen annimmt und sich zugleich als Teil von ihnen weiß.

III.

Die marianische Frömmigkeit lehrt uns seit Langem, so aufmerksam zu sein, dass wir bei den anderen sind, weil wir persönlich eine Mission haben und diese mit anderen leben. Maria hat dies bei der Hochzeit zu Kana getan. Maria tut dies in der Begleitung des Lebens Jesu. Maria erfüllt dies schließlich, wenn sie mit den Jüngern nach Ostern den Glutkern der ersten Kirche bildet, die betend beieinander sind und in der Weltlichkeit der Welt ihren Ort suchen, weg von sich, hin zu den anderen, wo die Liebe fehlt. So aufzubrechen und dahin unterwegs zu sein, das ist der innere Kern einer „missionarischen Spiritualität", unterwegs mit einer Verheißung, die uns erneuert, nach Innen und nach Außen. Wir sind gerufen, beides in Angriff zu nehmen, weil beides zusammengehört, damit die Menschen heute von dem bekommen, was Jesus ihnen geben will: das Leben in Fülle. Amen.